

treffen soll, und nun die Köchin mit verstörtem Blick in das Zimmer tritt, um die Meldung zu machen: der Rahm (die Sahne) ist sauer geworden. Schleunigst wird ein Bote in das nächste Milchgeschäft geschickt, aber er bringt nicht den erwarteten Ersatz, sondern statt dessen nur die Nachricht, daß auch dort das nämliche traurige Ereignis stattgefunden hat. Es standen Gewitter am Himmel, und die größere Spannung der Luft-Elektrizität hat die elektrochemischen Verhältnisse der einzelnen Atome in der Milch aus ihrem Gleichgewicht gebracht — der Milchsäure hat sich in Milchsäure verwandelt — dadurch hat die Milch nicht nur einen sauren Geschmack bekommen, sondern ist auch geronnen, oder wie die Chemikerinnen der Küche sich ausdrücken: „hat sich gehäcckert“.

Wie geht dies zu? — Der Vorgang ist bei einiger chemischer Kenntnis leicht zu durchschauen. In der Milch befindet sich ziemlich viel Käsestoff, welcher für gewöhnlich in der Flüssigkeit aufgelöst ist, ebenso wie im Zuckerwasser der Zucker in gelöstem Zustande vertheilt ist. Aber bekanntlich ist der Käsestoff unlöslich, wird man mir einwenden, denn wenn man frischen weißen Käse (Quark) in Wasser thut, so bildet dies Gemengsel höchstens einen weißen Brei, aber keine einfache Flüssigkeit, wie bei Lösung des Käsestoffes der Fall sein müßte. Fügt man aber unter passenden Verhältnissen etwas Natron zu, so verbindet sich der Käsestoff mit dem Natron und wird nun löslich.

Dieses Mittel hat nun die Natur schon seit Jahrtausenden angewendet. In der Milch der Kühe, welche Jakob weidete, war schon der Käsestoff durch Natron löslich gemacht, ebenso wie in der Milch jener Kühe, welche heute nach London auf den Markt gebracht werden, um den Konsumenten den Beweis zu liefern, daß sie unverfälschte Milch erhalten, da sie direkt in das Glas gemolken wird. Und wenn Eva, wie doch nicht zu zweifeln ist, den kleinen Kain und den kleinen Abel selber genährt hat, so war auch in dieser Milch der Käsestoff durch Natron löslich gemacht. — Aber der Käsestoff bleibt nur so lange löslich, als er mit dem Natron verbunden ist; sobald man das Natron vom Käsestoff wegnimmt, wird der letztere unlöslich, d. h. er gerinnt. Die Milchsäure ist der Missethäter, welcher die treue und innige Verbindung zwischen jenen beiden Stoffen aufhebt. Die chemische Verwandtschaft zieht das Natron mit ungleich stärkerem Zuge zu einer „Säure“ als zum „Käsestoff“, und sobald irgend eine Säure in die Milch gelangt, verbindet sich auch sobald das Natron mit der Säure, und der von seinem bisherigen Gefährten verlassene Käsestoff gerinnt (wie man dies bei der Molkenbereitung täglich sehen kann).

Will man nun geronnenen Käse auflösen und den unangenehmen sauren Geschmack des Rahms oder der Milch beseitigen, so fügt man nur ein wenig Natron hinzu, und fast augenblicklich „sättigt“ man damit die gefräßige Milchsäure, so daß der saure Geschmack aufhört, und stellt durch Lösung des Käsestoffes die Flüssigkeit der Milch wieder her. — Wir müssen aber unsere Leserinnen warnen, daß sie nicht etwa aus halber chemischer Kenntnis einen Irrtum begehen. Vielleicht weiß die eine oder die andere von ihnen, daß „Soda“ auch aus Natron besteht, oder doch aus demselben bereitet wird, und da sie der Wäsche wegen, oder für Herstellung eines Brausepulvers Soda zur Hand hat, thut sie dieses in die Milch. Aber der Erfolg ist kein so guter, als man glauben sollte, da die Milch hierdurch einen seifenartigen Beigeschmack erhält,

sobald ein wenig der Soda (d. i. kohlensaures Natron) zu viel, oder, wie der Chemiker sich ausdrückt, ein Ueberschuß zugesetzt wird. Dieser Uebelstand tritt nicht ein, wenn man ein einfaches Natron (d. h. Natrium) anwendet.

Sollte also eine unserer Leserinnen die Meldung bekommen, daß der Rahm für die Kaffeegesellschaft sauer geworden sei, so braucht sie deshalb noch kein saures Gesicht zu machen, sondern: sie schickt nur in die nächste Apotheke und läßt sich „ $\frac{1}{2}$ Lot Natronlauge“ holen, welche immer in den Apotheken vorrätig ist oder doch augenblicklich bereitet werden kann, und welche man auch Monate lang in der Hauswirtschaft unzersezt aufbewahren kann. — Dieses halbe Lot Natronlauge genügt, um den sauren Rahm für 20 Kaffeegesellschaften gut zu machen. Man tröpfelt vorsichtig in den sauren Rahm von der Natronlösung so lange ein, bis der Geschmack süß geworden ist; dann wird sich auch der Käsestoff gerade gelöst haben, und kein Feinschmecker ahnt es, daß vor wenigen Minuten der Rahm noch „verdorben“ war. Will man durch etwas Zucker das Getränk noch versüßen und durch Eiweißschnee den Schaum verschönern, so bietet der gemachte chemische Zusatz kein Hindernis.

Die Hausfrau aber wird sich freuen, daß sie sich durch ein so einfaches Mittel eine Unannehmlichkeit beseitigte, und daß sie dasselbe Mittel und denselben Stoff angewendet hat, welchen die Natur auch anwendet. — Nur ein klein wenig Naturwissenschaft und die „geistigen Arme“ wachsen!

Verschiedenes.

— [Zum Reichwerden] wird folgendes alte Rezept empfohlen; wer es richtig gebraucht, wird finden, daß es ganz probat ist. Es heißt:

Durch Arbeit, Mühe und Schwitzen,
Nicht müßig faules Sigen;
Durch Sparen und recht Hausen,
Nicht Essen, Trinken, Schmausen;
Durch mühsam Strapazieren,
Nicht hin und her Spazieren;
Durch Fasten, Beten, Wachen,
Nicht Schlafen, Träumen, Lachen;
Durch Hoffen, Dulden, Warten,
Nicht Würfelspiel und Karten;
Durch Hobel, Axt und Hammer,
Nicht Seufzen, Klagen, Jammer;
Durch Hacke Senf und Pflug,
Nicht aber Schnaps im Krug;
Durch Pflügen, Graben, Schanzen,
Nicht Sagen, Zuheln, Tanzen;
Durch einfach stilles Wesen,
Nicht durch Romanelesen;
Durch Schaffen um die Wette,
Nicht Lotterie-Billette;
Durch Frommsein, Fleiß und Mut
Kommt man zu Geld und Gut.

— [Die dicksten Amerikaner] sind gegenwärtig auf einer Ausstellung in New-York zu sehen. Die Ausstellung besteht aus drei Frauen und sieben Männern, welche ein Gesamtgewicht von mehr als zwei Tonnen (4000 Pfund) repräsentieren. Die dickste Frau ist 26 Jahre alt und wiegt 312 Pfund., der dickste Mann wog 376 Pfd.

№ 9. 1883.

Samstag,
den 3. März.

Sonntagsblatt

Verantwortlicher
Redact. H. B. Crone

Druck u. Verlag von
H. B. Crone jr.

zur Unterhaltung und Belehrung.

Beilage des Lüdenschneider Wochenblatts.

1) Der Trompeter von Jericho.

Humoreske von Emilie Heinrichs.

Nachdruck verboten.

Red' mir kein Wort mehr d'rein, Julius! Wenn wir gute Freunde bleiben sollen; es bleibt dabei, der Haarträusler und ich, wir sind geschiedene Leute bis in alle Ewigkeit, — und im Sarg würde ich mich noch umdrehen, wenn wir beisammen auf dem Kirchhof liegen sollten, basta!

So sprach in zornigem Eifer der kleine Bader und Kasier Tobias Wetering zu seinem Sohne, der erst seit gestern mit dem Doktorhut von der Universität heimgekehrt war und dort sein Examen glänzend bestanden hatte.

Der junge Doktor Julius Wetering war im Gegensatz zu seinem Vater groß, schlank und sehr hübsch, auch ein flotter Student gewesen, der sich jetzt selber das Wort gegeben, in den ruhigen Hafen einer bedeutenden Praxis und glücklichen Häuslichkeit mit vollen Segeln einzulaufen.

Auf des Vaters energisches Basta schüttelte er mißbilligend den Kopf, strich sich den schöngesegneten Bart und versetzte: Trotz alledem und alledem muß ich dennoch die Unterhandlung über dieses Thema fortsetzen, Vater; da ich die Geschichte eurer Feindschaft zu lächerlich finde, um sie nicht ein wenig durchzuhebeln. — Auch kannst Du's mir nicht verargen, wenn ich dem Nachbar Bergmüller meinen Besuch abstatte und das noch heute.

Kreuzelement! Das wolltest Du thun, Julius? schrie der kleine Bader, ganz erschreckt emporspringend; solchen Schimpf könntest Du deinem lieblichen Vater antun und seinen Todfeind freundschaftlich besuchen?

Warum nicht? bemerkte der Doktor, sich gleichmütig eine Cigarre anzündend, ich sehe keinen Schimpf darin, vielleicht gelingt es mir, eine Ausöhnung herbeizuführen und die alte gute Nachbarschaft wieder herzustellen.

So, das bildet also der Herr Doktor sich ein? lachte wüthend der kleine Mann; ja, profit, da befindet er sich doch gewaltig auf dem Holzwege. Eine Ausöhnung zwischen mir und dem Haarträusler, eher könnte über Nacht die Mauer zusammenstürzen, die ich dort gerade vor seiner Nase aufzuführen laß.

Julius konnte ein Lachen nicht unterdrücken, als er einen Blick zum Fenster hinauswarf, und noch in grünniger Fuhr der Vater fort: Lächerlich findest Du die Geschichte unserer Feindschaft, — Mensch, Doktor! Hast Du denn keine Idee von Patriotismus?

Nein, erwiderte dieser trocken, ich bin Kosmopolit. Kosmo — — der Henker versteht solches Zeug, sprich deutsch.

Ich liebe die ganze Erde als mein Vaterland, kenne also nur Planeten-Patriotismus! rief Julius ernsthaft;

meine Farbe ist diejenige, welche sich in den Augen meiner Zukünftigen spiegelt, mein Wahlspruch: Wo's mir wohlgeht, ist mein Vaterland!

Du bist ein Narr! polterte der Bader, lebst denn so etwas? — Ich denke, die Studenten sind die eigentlichen Patrioten.

Nicht alle, es gibt auch Vernünftige darunter.

Hol' sie der Henker! schrie der kleine Mann, dunkelrot vor Zorn, da wollt' ich denn noch, ich hätt' Dich auf meine Kunst schwören und Bader werden lassen. Du wirst hier bald genug auf dem Trockenen sitzen, hier heißt's wer nicht mit mir ist, ist wieder mich, basta!

Wollen's abwarten, Vater! versetzte der Doktor ruhig, ich halte es für eine Narrheit, sich um der Politik willen zu entzweien, um eine Sache, in der wir gar keine Stimme haben, die ohne uns zusammengepöbelt wird. Der Gedanke thut mir in der That weh, daß zwei alte Freunde, deren Väter schon Nachbarn gewesen, die als Knaben mit einander gespielt, zusammen konfirmirt wurden und so zu sagen bis in dieses unselige Jahr hinein die Unzertrennlichen gewesen, urplötzlich sich als Todfeinde geriren und alles Erdenkliche aufstellen, das Leben sauer zu machen, ja, sich gegenseitig tot zu ärgern. Der politische Fanatismus ist eine Krankheit, und halte ich es für meine ärztliche Pflicht, Euch Beide davon zu kurieren; Dich sowohl wie den Nachbarn Bergmüller, der für die deutsche Republik schwärmt, während Du absolut den Kaiserthron für unsere jungfräuliche Germania aufrichten willst.

Schweig, schrie der kleine Bader, kirschröt vor Zorn, was versteht so ein Grünschnabel davon, und wenn er auch den Doktorhut trägt. Meine Idee ist die Ueberzeugung und kerngesund wie ich selber, — kuriere den Haarträusler, aber dann bleib' mir aus dem Hause; meine Feindschaften kümmern Dich nicht, Doktor! — Das ist reine Privatsache.

O, nicht so ganz, mein guter Vater! versetzte Julius sehr ernst, Du vergiffest, daß ich und noch ein zweites Wesen dabei beteiligt sind; Hedwig Bergmüller ist meine Braut.

Papperlapapp, unterbrach ihn der Bader, hab' Dir vor einem Vierteljahr schon geschrieben, daß aus der Sache nichts werden könne, ihr Vater will auch nichts mehr davon wissen und am Ende war's auch nur eine Kinderei.

Für mich nicht, rief der Doktor nachdrücklich, ich trete nur zurück, wenn Hedwig mir einen Korb giebt. Ach was, kennst sie ja gar nicht mehr, — was thust Du mit solchem frisirten Affen, — eines Haarträuslers Tochter —

Und eines Baders Sohn, fiel Julius ironisch ein, die Geschichte hebt sich, Väterchen! — Ich will Dir aus Deinem Stand keinen Vorwurf machen, da sei Gott dafür, doch darfst Du alsdann ebenso wenig den

Hochmütigen spielen, wenn auch Dein Sohn ein Doktor geworden. Als ich, ein zwanzigjähriger Jüngling, zur Universität ging, war die Hedwig dreizehn Jahre, ein unansehnliches Kind, und warst Ihr vermessen und despotisch genug, uns beim Abschiedschmause Knall und Fall zu verloben. Ich gab, gutmütig genug, mein Wort und will es halten, so wahr ich dein Sohn und ein selbständiger Mann bin. Seit jener Zeit habe ich sie nicht wiedergegesehen, sie muß jetzt über achtzehn Jahre alt sein und ihr Bild, das Du mir selber an ihrem sechzehnten Geburtstag gesandt, verspricht ein reizendes Mädchen.

Du irrst, sie ist grundhäßlich geworden, rief der Vater boshaft.

Nun, wenn ihr Herz nur hübsch geblieben, sie war früher ein sanftes folgsames Kind.

Ja, früher, das trügt gewaltig, lachte jener spöttisch auf, jetzt solltest Du sie kennen, eine wahre kleine Spinne, ist falsch und heuchlerisch und dabei klatschhaft wie eine alte Kaffeeschwester, eitel und püschlich wie eine Modepuppe und zanküchtig wie die leibhaftige Kantippe. Von ihr kann man mit Sirach sagen: Dann verstellst sie ihre Geberden und wird so häßlich wie ein Sack.

Julius brach in ein lautes Gelächter aus, worin der kleine Vater endlich wohl oder übel mit einstimmen mußte.

Sprich, Doktor! schrie der Lektore außer Atem, willst Du diese abscheuliche Heze, diesen hochfirtiten Perrücken-Affen noch heiraten?

Ja, ja, lachte Julius, ich will sie wenigstens sehen und fragen, vielleicht giebt sie mir in ihres häßlichen Ichs durchbohrendem Gefühle einen Korb oder vielmehr mein Wort zurück.

Denke nicht daran, posterte der Vater, kein Mädchen glaubt an die eigene Häßlichkeit; mein Trost ist der, daß der alte Bergmüller selber Protest einlegt und dem Freier die Thür vor der Nase zuschlägt.

Und wenn er vernünftiger wäre, Vater! was dann? Ich geb's nimmer zu.

Das wäre zu beklagen, übrigens bin ich längst mündig.

Gut, gut, schrie der kleine Mann, Du bist mündig, thu' was Du willst, der Frieseur ist und bleibt mein Todfeind, der mich einen Hausnarren geschimpft hat, und will mein Sohn mit einem Menschen verkehren, der seinen Vater in's Grab bringt, mag er's thun, ich kann nichts dagegen haben, aber über meine Schwelle kommt er alsdann nicht mehr, basta!

Der Doktor wandte sich unmutig und trat schweigend ans Fenster, durch welches man in einen sehr geräumigen Hof, der zum väterlichen Haus gehörte, blickte. Gegenüber lag des Nachbarn Haus, dessen Kehrseite mit einigen Fenstern an den Hof stieß.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schafräude und ihre Tilgung.

Die Erwartungen, welche an das preussische Viehseuchengesetz vom 23. Juni 1875 und an das Reichsgesetz vom 23. Juni 1880, betreffend die Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen, geknüpft wurde, haben sich im großen und ganzen erfüllt.

Sämtliche Seuchenkrankheiten der Haustiere sind in folge der vorschriftsmäßigen Durchführung der gesetzlichen Maßregeln seltener geworden, als sie vor 1875 in Preußen beobachtet worden.

Nur die Schafräude ist in einzelnen Provinzen des preussischen Staates aus besonderen Gründen noch nicht in dem Umfange beschränkt worden, wie es bei konse-

quenter Durchführung der in dem Viehseuchengesetz vorgesehenen Tilgungsmaßregeln hätte geschehen können.

Während die Räude in den östlichen Provinzen der Monarchie nur noch in einzelnen Herden von Zeit zu Zeit konstatiert wird, hat die Tilgung in umfangreichen Bezirken der westlichen Provinzen noch nicht den wünschenswerten Fortgang genommen. Zum großen Teil findet dies seine Erklärung darin, daß viele Landwirte die nachteiligen Folgen der Räude noch immer unterschätzen, obgleich diese Seuche sowohl den Fleiszwert, als auch die Wollnutzung der Schafe zweifellos erheblich vermindert. Die Anwendung der sogenannten Schmierkur vermag diese Nachteile nicht zu beseitigen.

Bei vorurteilsfreier Beobachtung kann nicht verkannt werden, daß die Wolle mit der Entwicklung des Räudeausschlages an mehr oder weniger großen Hautstellen ausgeht, und daß selbst eine anscheinend geringe Ausbreitung der Krankheit auf der Haut die Ernährung des Körpers beeinträchtigt. Dazu kommt, daß durch die Erkrankung der Schafe an der Räude auch die Qualität der Wolle verschlechtert wird, weil auf den kranken Hautstellen, von welchen die Wolle abgefallen ist, immer nur eine geringe Wolle nachwachsen kann.

Es wird daher bei dem Herrschen der Räude in allen Fällen die vorteilhafte Verwertung des Futters durch Schafhaltung erheblich beeinträchtigt.

Endlich kommt noch in Betracht, daß der Handelswert der Schafe durch die Räude erheblich vermindert wird, weil die Händler mit den Verkehrsbeschränkungen bekannt sind, welche bei räudekranken Schafen Anwendung finden müssen, und deshalb den Kaufpreis geringer bemessen als bei Schafen aus räudefreien Herden.

In manchen landwirtschaftlichen Kreisen hat sich das Vorurteil von einer Selbstentwicklung der Räude bei den Schafen noch erhalten, obwohl seit mehr als 25 Jahren durch wissenschaftliche Untersuchungen mit Sicherheit festgestellt ist, daß die Krankheit niemals anders als durch Ansteckung entsteht und sich ausschließlich durch Ansteckung weiter entwickelt.

Die Räude beruht auf dem Schmarogertum kleiner, mit bloßem Auge nicht erkennbare Tierchen — der Räudemilben, *Dermato coptes ovis* — auf der Haut der Schafe, und die Ansteckung wird ganz allein durch die Uebertragung dieser Milben von einem auf das andere bewirkt.

Die Räudemilben vermehren sich schon in wenigen Wochen sehr stark, und es ist daher erklärlich, daß der Hautausschlag bei einzelnen Tieren in kurzer Zeit große Hautstellen ergreift, und daß sich das Leiden schnell über viele Tiere der Herde ausbreiten kann.

Die Heilung der Schafräude ist von der Tötung der Milben abhängig und kann in allen Fällen durch eine methodische Kur erreicht werden, wenn die Schafe noch nicht erheblich in ihrem Ernährungszustande heruntergekommen sind. Von der sogenannten Schmierkur, wie sie durch die Schäfer in den westlichen Landesteilen mit Vorliebe gehandhabt wird, kann jedoch ein Erfolg nicht erwartet werden. Es kann zwar durch die Schmierkur der Ausbreitung des Räudeausschlages entgegengewirkt und der Krankheitsverlauf in die Länge gezogen werden, aber eine eigentliche Heilung der Räude in einer Herde wird bei diesem Verfahren nicht erreicht.

Zur gründlichen und schnellen Heilung der Schafräude ist die Anwendung der Badekur erforderlich. Dieselbe wird zweckmäßig sofort nach der Schur der Schafe vorgenommen und muß sich auf alle Schafe der betreffenden Herde erstrecken, da auch die anscheinend gesunden Tiere der Ansteckung verdächtig sind.

Die Räudebäder können aus verschiedenen Mitteln bereitet werden, denn es giebt viele Arzneistoffe, welche die Räudemilben sicher tödten. Nicht wirksam und auch sehr billig ist eine Lösung von roher Carbonsäure, ungelöschten Kalk, Soda und grüner Seife in Wasser. Werden die genannten Ingredienzien in Tabaksabkochung gelöst, so ist das Bad noch wirksamer. Letzteres würde daher bei veralteter Räude zu empfehlen sein.

Um die Heilung der Schafe durch die Badekur möglichst sicher zu stellen, muß auf das erste Räudebad nach 5—6 Tagen ein zweites folgen. Auch darf die gesetzlich vorgeschriebene Reinigung und Desinfektion der Ställe unter keinen Umständen unterbleiben, wenn eine erneute Ansteckung der Schafe vermieden werden soll.

Wenn auch dieses rationelle Heilverfahren bei einer großen räudekranken Schafherde für den Augenblick etwas lästig werden kann, so ist doch der Erfolg einer solchen Kur für die wirtschaftlichen Zwecke der Schafhaltung immer sehr lohnend.

Es bleibt aber unerlässlich, daß die Besitzer von Schafereien sämtlich die Räude in ihren Herden möglichst gleichzeitig zur Heilung bringen lassen, damit nicht eine gesunde oder von der Krankheit eben geheilte Herde durch den Handelsverkehr mit räudigen Schafen die Krankheit von Neuem eingekehrt wird.

Bei dem Erlasse des Viehseuchengesetzes und der zu demselben erlassenen Ausführungs-Instruktion sind die schweren Nachteile, welche den Besitzern gesunder Schafherden durch die Einschleppung der Räude zugefügt werden, in volstem Umfange gewürdigt. Wesentlich von diesem Gesichtspunkte aus ist in den §§ 9 und 10 des Reichs-Viehseuchengesetzes vom 23. Juni 1880 die Bestimmung getroffen, daß jeder Besitzer oder dessen Vertreter das Auftreten einer Ausschlagskrankheit bei Schafen, welche nur den Verdacht der Räude zu erregen geeignet ist, bei Vermeidung einer empfindlichen Geldstrafe der Polizeibehörde sofort anzuzeigen hat.

Die Besitzer räudekranker oder verdächtiger Schafe mögen nicht übersehen, daß nach den Vorschriften der §§ 65 und 66 des Gesetzes jeder mit einer Geldstrafe von 10 bis 150 M. oder mit Haft nicht unter einer Woche bestraft wird, wer die Anzeige vom Ausbruche der Räude oder von dem Auftreten räudeverdächtiger Erscheinungen bei den Schafen unterläßt oder länger als 24 Stunden nach erhaltener Kenntnis verzögert, oder wer den von der Behörde angeordneten Tilgungsmaßregeln zuwiderhandelt. Unter Umständen kann sogar der § 128 des Strafgesetzbuches zur Anwendung kommen, wonach die wissenschaftliche Verletzung der Absperungs- oder Aufsichtsmaßregeln, welche zur Verhütung des Einführens oder Verbreitens von Viehseuchen erlassen sind, mit Gefängnisstrafe bis zu 2 Jahren bestraft wird.

Da die Räude, wie durch die Erfahrung in vielen Gegenden noch in den letzten Jahren bestätigt worden ist, durch eine rationelle Behandlung sicher geheilt werden kann, so sind die Besitzer von räudekranken Schafen durch die Vorschriften in § 52 des erwähnten Gesetzes und die in den §§ 121 und 123 der zu dem Gesetze ergangenen Ausführungs-Instruktion verpflichtet worden, die kranken Tiere heilen zu lassen, wenn sie nicht die Schlachtung derselben vorziehen. Damit aber das Heilverfahren auch den von dem Gesetze erstrebten Erfolg gewährt, ist dem Besitzer zugleich vorgeschrieben worden, die ganze Behandlung durch einen approbierten Tierarzt unter Kontrolle der Polizeibehörde ausführen zu lassen.

Wenn der Besitzer sich einer Zuwiderhandlung gegen diese Vorschriften schuldig macht, so muß die

Polizeibehörde nach § 122 der Instruktion die betreffende Schafherde so lange unter Stallsperrung stellen, bis die Heilung bewirkt ist. Wie schwer ein Besitzer bei nachlässiger Behandlung dadurch betroffen werden kann, daß ihm das Austreiben der Herden auf die Weide untersagt werden muß, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Vorstehende von der Technischen Deputation für das Veterinärwesen verfaßte Belehrung über die auch im hiesigen Regierungsbezirk herrschende Seuche wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis unter dem Bemerken gebracht, daß unmittelbar nach Beendigung der diesjährigen Schafschur thunlichst gleichzeitig eine Badekur aller Schafe derjenigen Bestände, in denen die Räudekrankheit herrscht oder im letzten Jahre sich gezeigt hat, ausgeführt werden wird. Nur, wenn der Besitzer durch eine Bescheinigung des Kreisierarztes nachweist, daß die Räude in seinem binnen Jahresfrist verseucht gewesenen Bestande vollständig getilgt ist, darf von der Vornahme der Badekur abgesehen werden. Außerdem kann sich der Besitzer kranker oder verdächtiger Schafe der Verpflichtung zur Anwendung des Heilverfahrens nur dann entziehen, wenn er die Schlachtung der kranken und verdächtigen Tiere — §§ 120 und 121 der Instruktion des Bundesrats zur Ausführung der §§ 19 bis 29 des Gesetzes vom 23. Juni 1880 betreffend die Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen, vom 24. Februar 1881 vorzieht. Auch in diesem Falle sind aber die von den geschlachteten Tieren benutzten Stallungen zc. zu desinfizieren.

Arnsberg, den 12. Februar 1883.

Königl. Regierung, Abteilung des Innern.

Keine saure Milch mehr.

Von Dr. Bergheim.

In der Natur ist alles mit weißer Vorsicht eingerichtet. Würde zum Beispiel der Fisch nicht kaltes Blut haben, so wäre zu befürchten, daß die ganze Fischgeneration aus Verzweiflung stirbe, denn man braucht nur in ein Aquarium zuzusehen, wie sauer es den Ärmsten wird, ihr tägliches Brot (oder richtiger, ihr tägliches Ameisenei) zu erhalten. Sobald dasselbe auf das Wasser geworfen, kommen die Herren Fische an die Oberfläche, und die Nase mit Anstrengung emporhebend, schlürfen sie schnappend das Wasser ein, um die gewünschte Speise mit der von ihnen erregten kleinen Welle zu erhalten. Aber vergeblich! Sie stoßen sie vor sich her, und es fehlt ihnen zum Festhalten derselben Arm und Hand; — jetzt wird der Leckerbissen gegen ein Pflänzchen getrieben und nun hofft der arme Schelm ihn zu haschen — aber das elastische Pflänzchen leistet keinen Widerstand, die Speise gleitet an demselben vorüber, und unwillig sich schüttelnd und mit dem Schwänze schlagend, fährt der hungrige Fisch in die Tiefe seines kleinen Meeres, um sofort wieder emporzu steigen und das alte Spiel auf's neue zu beginnen.

Ich muß bei diesen fruchtlosen Bemühungen der Fische immer unwillkürlich an unsere Hausfrauen denken, welche sich auch fruchtlos bemühen, kleine Widerwärtigkeiten des wirtschaftlichen Lebens zu besiegen, weil — ihnen die Arme fehlen. Aber nicht die leiblichen, sondern, was noch schlimmer ist, die geistigen! — Die Hilfsmittel sind oft in nächster Nähe, sie liegen vielleicht im Küchenschrank, aber der geistige Arm fehlt, sie zu erreichen, weil es dem schönen Geschlecht unbekannt ist, was Hilfe bringen kann. Wer hätte nicht schon die Klageleber einer Hausfrau gehört, wenn die geheiligte Rinde einer längst vorbereiteten Kaffeegesellschaft ein-